



Fernblick > Ausgabe 16 | Januar 2024

Ausgabe 16 | Januar 2024



Immanuel Kant: Gott muss nicht sein, soll aber
Immanuel Kant – ein Name, der nicht nur in der Philosophie und Ethik, sondern auch in der Theologie nicht weg zu denken ist. Im Jahr 2024 feiern wir seinen 300. Geburtstag.

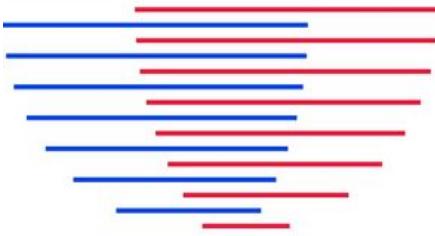
Florian Baab



Was ist und (wozu) brauchen wir Spiritualität? Potentiale und Ambivalenzen

Spiritualität: ein ambivalenter, undefinierbarer Begriff und in unterschiedlichsten Formen praktisch gelebt. Ein Blick auf das Phänomen Spiritualität und wozu sie dient.

Christine Büchner



Verletzte Erinnerungen heilen?

Ökumenische Versöhnungsprozesse im Projekt "Healing of Wounded Memories" der Stiftung Pro Oriente

Regina Elsner

Neues von der eLernplattform

Neues Format der Online-Prüfung in den berufsqualifizierenden Kursen gestartet

Tamara Grebner

Tagung für Absolventinnen und Absolventen und Freundeskreismitglieder
Tagung für Absolventinnen und Absolventen am 21. Oktober 2023

Stefan Meyer-Ahlen



Mein Weg mit Theologie im Fernkurs
Marko Pitkäniemi: Dom-Organist in Helsinki und Absolvent von Theologie im Fernkurs



Mein Praktikum bei Theologie im Fernkurs
Erfahrungen im Praktikum bei Theologie im Fernkurs von Franziska Weber



Aktualisierter Auftrag Domhochschule Würzburg
Bischof Jung unterzeichnet aktualisierten Auftrag der Domhochschule



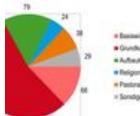
Buchempfehlung: Anthropologie des Alten Testaments
Facetten des Menschseins im Alten Testament



Buchempfehlung: Die Sonntagsevangelien im Lesejahr B
Pointierte Auslegungen der Sonntagsevangelien für Predigt und Meditation



Neuer Lehrbrief im Pastoraltheologischen Kurs erschienen
Verortung des Glaubens in Raum und Zeit



Jahresstatistik 2023
Zahlen und Fakten rund um den Fernkurs im Jahr 2023

Immanuel Kant: Gott muss nicht sein, soll aber

Dass die katholische Theologie während der letzten drei Jahrhunderte eine komplexe Geschichte hinter sich hat, lässt sich exemplarisch an ihrem Umgang mit dem Königsberger Philosophen Immanuel Kant (1724-1804) ablesen. Schon Moses Mendelssohn (1729-1786) hatte Kant angeblich den „Alles-Zermalmer“ der alten Metaphysik genannt. Katholiken durften ihn für längere Zeit gar nicht lesen: Schon 1827 wurde Kant auf den Index der durch das kirchliche Lehramt verbotenen Bücher gesetzt. Während des gesamten 19. Jahrhunderts galt er als ein tendenziell antiklerikaler und theologieferner Denker.

Das änderte sich gewaltig im 20. Jahrhundert und dann insbesondere im Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965). Bedeutende Theologen wie Karl Rahner (1904-1984) und Hansjürgen Verwegen (1936-2023) entdeckten Kant neu für sich. Dass Kant sich von einer abstrakten Metaphysik abgewandt hatte, um den Menschen in den Mittelpunkt seines Interesses zu stellen, traf sich nun hervorragend mit dem Anliegen der Konzilsgeneration. Auch hier wollte man im Sinne einer „anthropologischen Wende“ den Menschen als Gottsuchenden ins Zentrum der Theologie stellen. Ein Ergebnis dieser Bemühungen war die so genannte Transzentaltheologie – eine Theologie, die mit Kant die Möglichkeitsbedingungen von Erkenntnis zu ergründen versucht und hiervon ausgehend danach fragt, was Grundlage und Ziel der menschlichen Existenz ist. Gott, so lautete die Antwort der Transzentaltheologen. Kant selbst wäre da vermutlich etwas vorsichtiger gewesen.

Wer aber ist dieser durch die Theologie des 19. Jahrhunderts verdammte und im 20. Jahrhundert theologisch einflussreiche protestantische Philosoph? Berühmt sind drei Fragen, die sich nach Kant aus philosophischer Sicht jeder Mensch zu stellen hat:

- Was kann ich wissen?
- Was soll ich tun?
- Was darf ich hoffen?

Sie münden in eine vierte Frage als Resultat dieser drei Fragen: Was ist der Mensch?

Auffällig ist, dass diese Fragen der Religion sehr nahe stehen: Kann ich nur Wissen über die Welt und ihre Struktur gewinnen, oder gibt es eine Form von Erkenntnis, die umfassender ist als solches Tatsachenwissen? Gibt es eine absolute Grundlage des moralischen Handelns? Darf ich auf etwas hoffen, das über meine eigene Existenz hinausgeht?

Dass Kant für lange Zeit in der katholischen Theologie nicht beliebt war, liegt vermutlich an zwei Dingen – allgemein an den Grundlagen seiner Erkenntnistheorie, konkreter an seiner Kritik der klassischen Gottesbeweise.

Kants Erkenntnislehre wird in der philosophischen Debatte oft mit dem Wort „kopernikanische Wende“ umschrieben. So wie Kopernikus nachgewiesen hatte, dass nicht die Erde, sondern die Sonne das Zentrum unseres Sonnensystems bildet, kam Kant zu der Einsicht, dass uns unsere Erkenntnis die Welt nicht so zeigt, wie sie ist, sondern nur so, wie sie uns als Menschen erscheint. Wir haben, so Kant, keinen Zugang zum „Ding an sich“, also zu den Gegenständen der Welt so, wie sie wirklich sind. „Bisher nahm man an“, so schreibt Kant im Vorwort der zweiten Auflage seiner Kritik der reinen Vernunft, „alle unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten; aber alle Versuche, über sie a priori etwas durch Begriffe auszumachen, wodurch unsere Erkenntnis

erweitert würde, gingen unter dieser Voraussetzung zunichte. Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, dass wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserer Erkenntnis richten“. Diese Ansicht wurde natürlich als ein Affront gegenüber der traditionellen Auffassung der katholischen Theologie wahrgenommen, dass uns eine adäquate Erkenntnis der Welt und der Glaubenswahrheiten möglich ist.

Auch auf dem Feld der Gottesbeweise räumt Kant mit traditionellen Vorgaben auf. Der ontologische Gottesbeweis (Anselm von Canterbury) hatte betont, dass Gott als das höchst vollkommene Wesen notwendig existieren müsse, da die Nichtexistenz ja einen Mangel an Vollkommenheit bedeute. Dieses Argument wird von Kant mit der Feststellung kritisiert, dass Existenz kein reales Prädikat sei. Anders gesagt: Vorstellen kann ich mir vieles, auch ein vollkommenes Wesen, nur existieren muss es deshalb nicht zwingend. Auch der kosmologische Gottesbeweis (Aristoteles, Thomas von Aquin), der nach dem ersten Grund alles Seienden fragt, beruht nach Kant auf einem Fehlschluss: Nur weil ich weiß, dass in der Welt alles von etwas anderem bewirkt wurde, kann ich nicht daraus schließen, dass es einen ersten Grund aller Ursachen, einen „unbewegten Bewege“ gibt. Der teleologische Gottesbeweis schließlich, der aus der Ordnung und Zweckmäßigkeit der Natur auf eine Ursache schließt, die die Welt zweckmäßig geordnet und gestaltet hat, wird von Kant zwar mit gewissen Vorbehalten versehen, aber noch am gnädigsten behandelt. Zweckmäßigkeit in der Natur zu sehen, ist legitim, die „Idee Gottes“ als Vorstellung eines Ziels des Naturgeschehens daher nicht in sich widersprüchlich.

Man kann Gott also nach Kant auf der Ebene der theoretischen Vernunft nicht beweisen – aber man kann ihn in der praktischen Vernunft, also auf der Ebene der moralischen Gesetzgebung als notwendig sehen. Was aber heißt das?

Kant konzipiert Freiheit als das Vermögen, etwas von selbst beginnen zu können. Der Mensch kann das, er steht mit seinem freien Willen insofern über der determinierten, also nicht durch Freiheit gekennzeichneten Natur. Und da der Mensch frei ist, kann, ja, muss er moralisch handeln. Dazu gehört, dass er die Freiheit anderer respektiert, er soll andere Menschen nie als „Mittel zum Zweck“ benutzen, sondern sie als „Zweck an sich“ ansehen. Andere nicht auszunutzen, ist ein Gebot der praktischen Vernunft. Da der Mensch frei ist, muss er außerdem nach einem „kategorischen Imperativ“ handeln, der für alle Menschen gilt. Kant fasst das in die bekannten Worte: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“

Nach Kant ist jeder Mensch „glückswürdig“, er hat das Recht auf ein geglücktes Dasein, für sich selbst und für andere. In seinen Worten: „Tue das, wodurch du würdig wirst, glücklich zu sein.“ Glück allerdings ist auf Hoffnung angewiesen. Dass ich und andere glücklich sind oder werden, ob in diesem oder einem (möglichen) künftigen Leben, kann nicht von mir selbst oder anderen garantiert werden. Hier, auf dieser Ebene, führt Gott ein: Gott ist nicht nur Urheber der Kausalität der Natur (theoretische Vernunft), sondern auch der Kausalität aus Freiheit (praktische Vernunft), und verbindet daher beide Ordnungen miteinander.

Entscheidend ist: Gott ist für Kant notwendig (oder mit Bindestrich: not-wendig), er allein garantiert die



Immanuel Kant (1724-1804)

„Glückswürdigkeit“ des moralisch guten Handelns. Nur: Gott ist und bleibt nicht beweisbar. Seine Existenz ist als Postulat zu verstehen. Gott ist das, was *sein soll*, damit unsere menschliche Existenz nicht sinnlos ist, auch wenn er sich einer Erschließung durch die Vernunft entzieht. Die Erkenntnis, dass wir über Gott nicht einfach verfügen können, um dann alles Weitere, das für unsere Theologie gegebenenfalls nützlich ist, aus diesem Gottesbegriff abzuleiten – auch sie ist ein Verdienst Kants.

Das Verhältnis der katholischen Theologie zum einst verfemten „Alleszermalmer“ und später als Referenz der „anthropologischen Wende“ wirkmächtigen Protestanten Kant kann uns auch heute noch zu denken geben. Denken wir an Kant, haben wir uns weiterhin zu fragen: Was kann ich wissen? (Dass Gott sich uns selbstverständlich offenbart, oder von uns erst individuell gefunden werden muss?) Was soll ich tun? (Das, was kirchlich geboten ist, oder das, was das moralische Gesetz in mir fordert?) Was darf ich hoffen? (Hoffentlich – damals wie heute – mehr, als die „theoretische Vernunft“ erschließen kann.)

Und was ist der Mensch? Theologinnen und Theologen werden – auch lange nach Kant – nicht zuletzt daran gemessen werden, ob sie diese Frage sinnvoll beantworten können.

Die Zitate folgen: Immanuel Kant, Sämtliche Werke (Hg. Königlich-Preußische Akademie der Wissenschaften), Berlin 1900ff. Auch online verfügbar.

Dr. Dr. Florian Baab ist Institutsleiter und *Vertretungsprofessor für Katholische Theologie* an der Universität Hamburg.

Was ist und (wozu) brauchen wir Spiritualität? Potentiale und Ambivalenzen

1. Was ist Spiritualität?

Der Begriff Spiritualität gilt seit Jahren als Megatrend. Vielfältige Phänomene, z.B. meditativer Tanz, Straßenexerzitien, schöpfungsspirituell begründete Aktion, digitale Achtsamkeitsübungen oder kontemplatives Zen, können darunter subsumiert werden. In innerkirchlichen Kreisen wird dieses weite, niedrigschwellige Verständnis oft als zu beliebig abgelehnt und beansprucht, zwischen echter, z.B. katholischer, Spiritualität und gewissermaßen verbilligter Spiritualität zu unterscheiden.

Spiritualität ist also ein von verschiedenen Seiten in Anspruch genommener, höchst ambivalenter Begriff, der nicht leicht zu definieren ist, aber unter dem sich doch die meisten Menschen etwas vorstellen können. Gibt es dennoch Gemeinsames? Der kanadische Philosoph Charles Taylor spricht von der Suche nach einem "Ort der Fülle". Ich selbst möchte es so formulieren: Spiritualität ist Erfahrung und Ausdruck der Sehnsucht danach, es könnte anders sein, als es ist.

Karl Rahner hat Spiritualität im christlichen Verständnis schlicht als "Leben aus dem Geist" definiert. Hans Urs von Balthasar, der zweite einflussreiche Theologe des 20. Jh. beschrieb Spiritualität als "praktische und existentielle Grundhaltung eines Menschen, die Folge und Ausdruck seines religiösen – oder allgemeiner: ethisch-engagierten Daseinsverständnisses ist: eine akthafte und zuständliche (habituelle) Durchstimmtheit seines Lebens von seinen objektiven Letzteinsichten und Letztentscheidungen her". Dieses normative Verständnis, welches persönliche Frömmigkeit (das ältere Wort für Spiritualität) stets in Beziehung setzt zu den für alle gleichermaßen gültigen propositionalen Gehalten des Glaubens, wurde für das katholische Verständnis von Spiritualität prägend. Die Spannung zwischen Pluralitätssensibilität einerseits und Normativität andererseits prägt auch noch jüngere Beschreibungsversuche.

Empirische Studien wiederum zeigen, dass der Begriff eigentlich kaum zu definieren ist. Auch eine gewisse Offenheit und Nicht-Bestimmtheit scheint also Spiritualität auszumachen. Vielleicht liegt gerade darin ihr Potential.



Foto von [Mohamed Nohassi](#) auf [Unsplash](#)

2. (Wozu) brauchen wir Spiritualität?

Während die Dogmatik die klaren Konturen des Glaubens sowie der institutionellen Kirche absichert und festigt, haben spirituelle Traditionen, wie etwa die Mystik, diese Abgrenzungen und Konturen immer wieder verwischt. Und doch stehen erfahrungsbezogene, persönliche Zugänge zum Glauben einem doktrinalen Zugang nicht einfach gegenüber. Zum einen sind auch dogmatische Lehrsätze nicht einfach

objektiv klar und ein für allemal gültig, sondern repräsentieren stets die Auffassung der zur jeweiligen Zeit einflussreichsten Theologenschule, sodass sich auch die Lehrbildung immer in einem Prozess befindet und auf die Zukunft hin interpretationsbedürftig ist. Zum andern bilden Zeugnisse individuell-persönlicher Glaubenserfahrung nicht etwa einen alternativen Glaubenszugang, der z. B. auf charismatische Kreise o.ä. zu beschränken wäre, sondern gehören ganz wesentlich mit in unsere plurale Tradition.

Die Vitalität einer Religion ist aber ganz wesentlich abhängig davon, dass Menschen ihre eigenen Erfahrungen mit den Inhalten ihrer Religion in Beziehung setzen können. Anders wird sie blutleer und unverständlich. Sie erzeugt keine Resonanz mehr. D.h.: Wir brauchen die spirituellen Traditionen und die Vielfalt der Spiritualität, damit der Glaube lebendig bleibt. Deswegen widersprechen sich auch spirituelle Erneuerung und strukturelle Reformen der Kirche(n) nicht, sondern sind miteinander verflochten: Je pluraler und transformationsoffener unsere Strukturen sind, desto mehr kann etwas von der Gegenwart des Grenzenlosen, der:die:das uns trägt und lebendig macht, in der Welt und in unserem Alltag sichtbar werden.

3. Spiritualität exemplarisch

Ich möchte einige Beispiele der pluralen Möglichkeiten von Spiritualität in der christlichen Tradition geben. Die niederländische Theologin Maaike de Haardt vertritt eine Theologie des Alltags: Bei an sich unspektakulären Dingen wie z. B. Essen und Arbeiten entsteht zuweilen etwas, das de Haardt mit dem englischen Begriff des "sense of presence" zusammenfasst – die Wahrnehmung dichter Präsenz, die uns plötzlich berührt. In dieser Sicht findet eine Auflösung von festen Orten des Religiösen oder Säkularen statt. Auch das Anpflanzen einer Wildblumenwiese kann dann eine spirituelle Übung sein.

Bereits in der Tradition des mittelalterlichen Mystikers Meister Eckhart kann prinzipiell alles Ausdruck eines Lebens aus, in und mit Gott werden, weil Gott sich nicht von uns entfernt, sondern uns stets nahe ist auf unseren unterschiedlichen Such-Wegen. Das ist kein gleichgültiger Relativismus – sondern praktische Konsequenz des Glaubens an diesen nahen, unterstützenden Gott. Eckhart ermutigt dabei einerseits zu einem gewissen Zutrauen in den eigenen Weg, warnt aber andererseits auch vor einer unzuträglichen Selbstzufriedenheit mit der eigenen Spiritualität und zur Anerkennung der Tatsache, dass es viele "gute Weisen" gibt. Lebensgestaltung in, mit und durch Gott hat für Eckhart, modern gesprochen, stets etwas Dekonstruktives. Mystische Dekonstruktion setzt auf die Aktualisierung der immer noch einmal größeren positiven Möglichkeiten Gottes.

Mystische Spiritualität äußerst sich daher im Habitus der Selbstzurücknahme, oft ist auch die Rede von Selbstvernichtung, so etwa bei der Begine Marguerite Porete. Es geht dabei um die Einsicht, dass ich selbst dem Wirken Gottes im Weg stehe. Dass ich selbst also das, was von Gott her möglich wäre, verunmögliche. Ziel von Mystik ist so die Überzeugung von der Möglichkeit der Unmöglichkeit.

Es ist allerdings eine fragile Überzeugung. Der Mystikforscher Michel de Certeau schrieb: „Mystiker ist, wer nicht aufhören kann zu wandern und wer in der Gewissheit dessen, was ihm fehlt, von jedem Ort und jedem Objekt weiß, das ist es nicht.“ Spirituelle Menschen sind fortwährend auf der Suche, gerade auch in Situationen tiefster Verzweiflung. In der Mystik eines Johannes vom Kreuz werden Gefangenschaft und Misshandlung im Kerker von Toledo, also das eigene Zunichtewerden, mit Blick auf Christus zum Einfallstor für die Erfahrung der Gegenwart Gottes.

Die anglikanische Theologin Sarah Coakley schließlich hat in den letzten Jahren das Konzept einer von ihr sog. "théologie totale" entwickelt. Damit meint sie: Theologie kann nicht rein analytisch, distanziert betrieben werden. Das geschieht aber quasi selbstverständlich in einer männlich geprägten Theologie, die die Hoheit über ihren Gegenstand zu haben meint und dabei einen entscheidenden Zugang zu Gott

übersieht. Dieser Zugang, so Coakley, unterliegt nicht unserer Kontrolle und kann uns gerade deswegen für Gottes transformierenden Geist öffnen. Daher wirbt Coakley für einen Zugang durch die Praxis der Kontemplation, die Geist, Körper und Affekte gleichermaßen betrifft. Der spezifische Einfallsort für diese Transformationsoffenheit bzw. Gottoffenheit ist dabei nach Coakley der Körper, und darin das Geschlecht. In ihm drückt sich eine fundamentale Labilität und ein fundamentales Begehrten des Anderen aus. Kontemplative Traditionen leiten dazu an, dieses fundamentale Begehrten als Begehrten nach Gott und zugleich als Begehrten Gottes nach uns zu deuten. Denn in meiner Sehnsucht nach Gott und gelingendem Leben spiegelt sich die Sehnsucht Gottes nach mir. Kontemplation ist nach Coakley Einüben in das unbestimmte Begehrten nach mehr – oder wie ich oben formuliert habe: danach, es könnte anders sein, als es ist.

4. Ambivalenzen

Spiritualität ist allerdings auch hochambivalent. Sie findet nicht in einem herrschaftsfreien Raum statt und ist besonders anfällig für Missbrauch – weil es um einen besonders intimen Bereich menschlicher Glaubenspraxis geht. Darin sind Selbstrelativierung und Offenheit auf das Andere (mit dem älteren Wort gesagt: Hingabe) zentrale Haltungen. Diese Offenheit, Selbstdistanz und Kontrollabgabe macht ganz besonders verletzbar, erzeugt besonders leicht Täter und Opfer. Damit Spiritualität fruchtbar werden kann, sind daher strukturelle Regelungen extrem wichtig, die Hierarchien, Asymmetrien und Auratisierungen abbauen bzw. überprüfbar machen und geschlossene Systeme verhindern. Der Weg spiritueller Selbstrelativierung und Transformation muss zugleich ein Weg spiritueller Selbstbestimmung sein können.

5. Fazit

Wir brauchen Spiritualität für die Lebendigkeit des Glaubens und um Neuaufbrüche zu gestalten. Aber wenn wir nach Kriterien für eine lebensförderliche Spiritualität suchen, geht es immer auch darum, die gefährlichen Ambivalenzen von Spiritualität zu reflektieren. Denn Spiritualität führt nicht aus den Spannungen des Lebens heraus in eine Sonderwelt, für die andere Gesetze gelten, sondern muss sich mitten im Leben ereignen, innerhalb der Machtstrukturen, Hierarchien, Konkurrenzen und Abhängigkeiten, in denen wir uns bewegen. Spiritualität kann vielleicht lehren, das Abgrenzen zurückzufahren, unserer Diversität Raum zu lassen, indem sie dazu befähigt, sich der Logik der Grenzenlosigkeit Gottes, der:die:das uns allen Raum gibt, zu öffnen und sich verändern zu lassen. Spirituelle Traditionen, die selbst oft am Rand der für die eigene Gruppe noch als orthodox geltenden Lehre standen, können hier wegweisend sein. Heute können z.B. Menschen wegweisend sein, die sich in der Bewegung „#OutInChurch“ zusammengetan und als queer geoutet haben. Sie verändern den Status quo, indem sie die Kirchen mit einer komplexeren, queeren Spiritualität bereichern, herausfordern und verändern (bei aller Begrenztheit). Denn auch hier gilt das spirituelle Kriterium der Distanz auch zum eigenen Weg, das Offensein auf andere Perspektiven als meine eigene, der Mut, Scheitern einzugehen und in die Diskussion zu geben, die Wertschätzung des immer noch einmal ganz/radikal Anderen, dem ja Spiritualität mitten in unserem Leben Raum geben will.

Prof. Dr. Christine Büchner ist **Professorin für Dogmatik** an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Einer ihrer Forschungsschwerpunkte sind **Mystik und Spiritualität**.

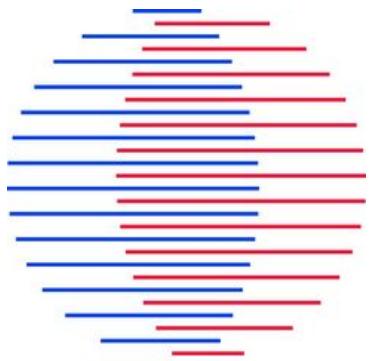
Verletzte Erinnerungen heilen?

Die **Stiftung Pro Oriente** ist seit vielen Jahrzehnten eine bedeutende Plattform für den ökumenischen Dialog zwischen den Kirchen des Ostens und der römisch-katholischen Kirche. Als die Annäherung zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils als „Dialog der Liebe“ begann, förderte Pro Oriente Begegnungen und öffnete theologische Gesprächsräume, die für die kommenden ökumenischen Dialoge wegbereitend sein sollten. Seit diesen Anfängen sind viele Jahrzehnte vergangen. Die offiziellen Dialoge zwischen der katholischen Kirche und den Ostkirchen der byzantinischen und orientalischen Tradition haben das gegenseitige Kennenlernen und theologische Übereinstimmungen ermöglicht, etwa zum Verständnis der Sakramente oder der Ekklesiologie. Auch dort, wo keine vollständige Einigung möglich war – etwa bei den Fragen von Synodalität und Primat – näherten sich die Kirchen auf der offiziellen Ebene an. Und dennoch erleben ökumenisch engagierte Menschen immer wieder in ihren Kontexten, dass die Kirchen sich trotz der offiziellen Einigungen mit Vorbehalten, Ablehnung oder offener Feindschaft begegneten. Warum ließen sich die großen ökumenischen Versöhnungsprozesse nicht auf die lokalen Kirchen, Nachbargemeinden oder Ortskirchen so übertragen, dass sie auch dort furchtbar werden konnten?

Seit 2018 arbeiten im Rahmen von Pro Oriente orthodoxe und katholische Theologinnen und Theologen daran, neue Zugänge zu den ökumenischen Prozessen zwischen der römisch-katholischen und den griechisch-orthodoxen Kirchen zu ermöglichen. Dazu gehört das 2023 offiziell begonnene Projekt „Verletzte Erinnerungen heilen“ („Healing of Wounded Memories“). Es reagiert auf die Beobachtung, dass die Umsetzung der ökumenischen Vereinbarungen auf internationaler Ebene sehr oft an tiefenliegenden historischen Verletzungen zwischen den Kirchenfamilien scheitert, die von den ökumenischen Dialogen kaum verarbeitet wurden. In vielen Regionen, in denen orthodoxe und katholische Gläubige seit Jahrhunderten zusammenleben, wurden ethnische, nationale oder andere gesellschaftliche Identitäten durch die konfessionellen Identitäten verschärft. Konflikte, die zu bestimmten Zeitpunkten auch gewaltsam ausgetragen wurden, hatten so häufig religiöse Anteile und arbeiteten mit religiösen Vorurteilen. Als identitätsbildende Abgrenzungen gingen die Konfessionsunterschiede so in das kollektive Gedächtnis der Religionsgemeinschaften über und verbanden sich mit Symbolen wie bestimmten Orten, Heiligen, Feiertagen usw. Die Langzeitwirkung einer solchen symbolischen Entfremdung wird oft erst dann sichtbar, wenn neue Konflikte zu einer Aktualisierung führen. Nachhaltige Versöhnungsprozesse erfordern vor diesem Hintergrund eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit der Vergangenheit – den verletzten Erinnerungen.

Das „Healing of Wounded Memories“-Projekt hat zwei Richtungen. Zum einen sollen theologische Leitkonzepte der ökumenischen Prozesse kritisch evaluiert werden. Schlagworte wie Frieden, Versöhnung, Vergebung, Buße, Umkehr und Gerechtigkeit werden häufig verwendet, ohne ihren theologisch vielschichtigen Gehalt und die konfessionsverschiedenen Definitionen zu beachten. Teilweise werden individualethische Konzeptionen von Versöhnung oder Buße auf Gemeinschaften übertragen, ohne die völlig unterschiedlichen Bedingungen in die Bewertung einzubeziehen. Darüber hinaus haben Bezugswissenschaften wie die Konfliktforschung, Sozialanthropologie oder Sozialwissenschaften weitreichende Arbeiten zu den gruppenspezifischen Besonderheiten von

Konflikttransformation erarbeitet, die in die theologische Reflektion jedoch nur marginal einbezogen werden. Mit einer ersten wissenschaftlichen Konferenz im November 2023 sollten die theologischen Gespräche zu diesen Herausforderungen eröffnet werden. Rund 40 orthodoxe, katholische und evangelische Theologinnen und Theologen diskutierten Grundlagenkonzepte miteinander und analysierten ihre Potentiale und Grenzen für die praktischen Herausforderungen in konfliktbetroffenen Regionen.



**PRO
ORIENTE**

Quelle: Pro Oriente

Die zweite Richtung des Projekts nimmt drei dieser konkreten Kontexte historisch belasteter ökumenischer Begegnungsräume in den Blick – Osteuropa, Südosteuropa und den Nahen Osten. In diesen drei Regionen hatten die verschiedenen christlichen Gemeinschaften über Jahrhunderte historische Konflikte aufgenommen und mit der religiösen Identität verschmolzen, so dass gesellschaftliche Auseinandersetzungen im 20. Jahrhundert jeweils unter Nutzung religiöser Identitätskonzepte gewaltsam ausgetragen werden konnten. Ökumenischen Bemühungen wurde in allen drei Kontexten eine besondere versöhnende Verantwortung zugeschrieben, die jedoch immer wieder an ihre Grenzen geriet. Als die Ausarbeitung des Projekts im Herbst 2018 begann, waren die Mitglieder der Projektgruppe guter Hoffnung, dass dies drei Regionen sind, in denen die kollektiven Traumatisierungen zwischen den Kirchen der Vergangenheit angehören und ein neuer Ansatz zur gemeinsamen Auseinandersetzung mit den Erinnerungen möglich ist. Die geplante Durchführung der Projekteröffnung im Herbst 2023 zeigte jedoch auf bittere Art, wie falsch wir lagen. Russlands Krieg gegen die Ukraine sowie der Terror der Hamas und das israelische militärische Vorgehen gegen die Palästinenser führten den Teilnehmenden der Konferenz vor Augen, wie religiöse Themen Gewalt unterfüttern und Geschichtspolitik religiöse Menschen mobilisiert. Die Aktualität und Relevanz des Themas, aber auch die Schwierigkeiten einer Erdung der theologischen Konzepte von Versöhnung in Konfliktsituationen, die noch nicht vollständig der Vergangenheit angehören, wurden durch die Teilnahme von Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen aus eben diesen Regionen in die Konferenz getragen.

Während der Eröffnungskonferenz wurden die auf den theologischen Panels diskutierten wissenschaftlichen Konzepte mit den Realitäten der lokalen Kontexte konfrontiert und verknüpft. So wurde die praktische Bedeutung von theologischen Nuancen und die Relevanz von nicht-theologischen Konzepten wie der "transitional justice" greifbar. Konkrete praktische Erfahrungen von ökumenischen Projekten lokaler Versöhnungsinitiativen illustrierten, wie eine kritische und politisch informierte und

am persönlichen Gewissen orientierte Theologie der Ökumene in vom Krieg zerrissenen Gesellschaften Früchte tragen kann. Die gemeinsame Arbeit leitete über zur Planung von regionalen Veranstaltungen, die im Jahr 2024 in allen drei Kontexten durchgeführt werden sollen. Auch wenn für alle drei Regionen festgestellt wurde, dass wir aktuell Zeugen der Entstehung neuer „verletzter Erinnerungen“ sind, teilten die Teilnehmenden die Zuversicht, dass die Erfahrungen anderer und älterer Konflikte helfen kann, eine Verfestigung der traumatischen Ereignisse im kollektiven Gedächtnis der Religionsgemeinschaften zu minimieren. Ökumenisch wird dabei aber auch von den internationalen Akteuren erwartet, ein realistisches, durch große Zerwürfnisse geprägtes Bild der Region und der christlichen Kirchen in die Dialoge einfließen zu lassen.

Prof. Dr. Regina Elsner ist *Professorin für Ostkirchenkunde und Ökumenik* der Universität Münster sowie *Mitglied des Ökumenischen Instituts*. Sie ist *Mitglied der Kommission für orthodox-katholischen Dialog von Pro Oriente* und arbeitet mit am Projekt „*Healing of wounded Memories*“.

Neues von der eLernplattform

Neues Format der Online-Prüfung in den berufsqualifizierenden Kursen gestartet

Mit der **seit 01.01.2023 gültigen Studien- und Prüfungsordnung** geht für die berufsqualifizierenden Kurse einher, dass über den Studienverlauf verteilt mehrere Modulprüfungen abgelegt werden. Um für die Fernstudierenden keinen Mehraufwand durch An- und Abreisen zum Prüfungsstandort zu generieren, werden drei Modulprüfungen online über die eLernplattform von Theologie im Fernkurs abgewickelt.

So kann die erste Modulprüfung als schriftliche Online-Prüfung von zu Hause aus in vertrauter Umgebung abgelegt werden. Ende 2023 wurde das Format zum ersten Mal durchgeführt. Die Fernstudierenden können zwischen drei Terminen zu unterschiedlichen Tageszeiten auswählen, um eine gewisse Flexibilität zu ermöglichen. Zu den drei Terminen legen dann jeweils gleichzeitig mehrere Fernstudierende die Online-Prüfung ab. Eine Prüfung besteht aus Multiple-Choice-Fragen, die das System zufällig aus einem Fragepool zieht, sodass alle Prüflinge individuelle Prüfungsfragen erhalten. Zudem müssen zwei Freitextfragen bearbeitet werden. Die inhaltliche Grundlage für alle Fragen bilden drei ausgewählte Lehrbriefe, die die Prüflinge vorbereiten. Den Ablauf der schriftlichen Online-Prüfung können die Fernstudierenden im Vorfeld anhand einer Testversion beliebig oft ausprobieren. Dies ist auch wichtig, um die technische Umgebung kennenzulernen und sich nicht während der begrenzten Prüfungszeit zum ersten Mal damit beschäftigen zu müssen. Insgesamt verlief der erste Durchgang problemlos, die Prüflinge im **Religionspädagogischen Kurs** und im **Pastoraltheologischen Kurs** zeigten sich zufrieden mit dem technischen Ablauf der Prüfung.

Die zweite und dritte Modulprüfung in den beiden Kursen wird ebenfalls über die eLernplattform abgewickelt. Ähnlich zum **Hausarbeitsprozess** in den Kursen **Basiswissen Theologie, Grundkurs Theologie** und **Aufbaukurs Theologie** laden die Fernstudierenden ihre Abgaben als PDF-Datei hoch. Die Korrektorinnen und Korrektoren in den (Erz-)Diözesen erhalten darüber eine Benachrichtigung, können die Abgaben einsehen und die Note mit einem Bewertungstext in das System einpflegen, sodass die Fernstudierenden darüber wiederum eine Benachrichtigung mit ihrem Ergebnis erhalten.

Die eLernplattform wird für die Fernstudierenden in den berufsqualifizierenden Kursen dadurch sowie mit Blick auf die **digitalen Übungen** noch stärker zum Lernort.

Tamara Grebner



laufende Online-Prüfung
(klicken zum Vergrößern)

Tagung für Absolventinnen und Absolventen und Freunde des Kreismitglieder

Am Samstag, dem 21. Oktober 2023, fand im Würzburger Burkardushaus in Zusammenarbeit mit der **Akademie Domschule** die gut besuchte Tagung für Absolventinnen und Absolventen von Theologie im Fernkurs zum Thema „Was ist und (wozu) brauchen wir Spiritualität?“ statt. Die Veranstaltung wurde von **Prof. Dr. Christine Büchner** geleitet. Die Referentin ist Professorin für Dogmatik an der Universität Würzburg und forscht schwerpunktmäßig auch zu Fragen der Spiritualität.

Frau Prof. Büchner begann ihren Vortrag mit der Frage: „Was ist Spiritualität, und warum sollten wir sie in unser Leben integrieren?“ Im Folgenden nahm sie die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf eine intellektuelle Reise mit, bei der sie vielfältige Konzepte und Denkansätze von Spiritualität, Religion und Glauben aufzeigte. Sie betonte, dass Spiritualität eine Haltung sei, die zentral auf Offenheit für die Möglichkeit des Andersseins setzt. (Vgl. dazu ausführlicher den [Essay von Frau Prof. Büchner in dieser Fernblick-Ausgabe](#))



Der Vorstand des Vereins „Freunde und Förderer von Theologie im Fernkurs e.V.“, von rechts: Dr. Stefan Meyer-Ahnen (1. Vorsitzender), Michaela Klüpfel (2. Vorsitzende), Peter Schreiber, Andrea Sierl, Dr. Rainer Dvorak (es fehlt: Jochen Deitert); Quelle: ThiF.

Die gemeinsame Lektüre von Texten zur Spiritualität aus unterschiedlichen Jahrhunderten führte zu lebhaften Diskussionen, in denen verschiedene Perspektiven auf Spiritualität beleuchtet wurden. Einig waren sich die Anwesenden jedoch darin, dass Spiritualität nicht notwendigerweise mit einer bestimmten religiösen Überzeugung verbunden sein muss, sondern eine Möglichkeit darstellt, sich mit der Welt auseinanderzusetzen.

Die Absolvententagung „Was ist und (wozu) brauchen wir Spiritualität?“ war eine inspirierende und erkenntnisreiche Veranstaltung, die dazu anregte, auch über die Bedeutung von Spiritualität im eigenen Leben nachzudenken.

Nach einer Erkundung in den „Wandlungsräumen“ auf dem Areal der Würzburger Erlöserschwestern schloss sich die Mitgliederversammlung des Vereins „**Freunde und Förderer von Theologie im Fernkurs e.V.**“ an. Der Verein unterstützt satzungsgemäß folgende Anliegen: die Vernetzung von Studierenden, Absolventen und Absolventinnen von Theologie im Fernkurs; Öffentlichkeitsarbeit zur Unterstützung und Bekanntmachung der Kursangebote; Durchführung von Bildungsveranstaltungen für ehemalige Fernstudierende und Vereinsmitglieder sowie die Unterstützung von finanziell bedürftigen Fernstudierenden.

Die Versammlung begann erstmals mit dem Bericht des neuen 1. Vorsitzenden Dr. Stefan Meyer-Ahlen. Einer weiterer Tagesordnungspunkte war die Wahl eines neuen Vorstandsmitglieds. Herr Peter Schreiber, Absolvent von Theologie im Fernkurs und Jurist aus Mainz, stellte sich zur Wahl. Die anwesenden Vereinsmitglieder zeigten ihre Unterstützung für Peter Schreiber durch einstimmige Zustimmung.

Der Verein „**Freunde und Förderer von Theologie im Fernkurs e.V.**“ wird auch in diesem Jahr wieder zu einer Tagung für Absolventinnen und Absolventen einladen. Diese findet am 19. Oktober 2024 zum Thema „Zur Relevanz der Theologie in medizinethischen Diskursen und Debatten“ statt. Referent ist dann **Prof. Dr. Dr. Jochen Sautermeister**.

Stefan Meyer-Ahlen

Mein Weg mit Theologie im Fernkurs

Freude am Theologiestudium im Fernkurs

Mein Name ist Marko Pitkäniemi, ich bin 50 Jahre alt und arbeite als Kirchenmusiker und Lehrer in Helsinki, Finnland. Mein Weg nach Deutschland und zum Theologiestudium ist ziemlich lang und von vielen, unterschiedlichen Ereignissen geprägt. Davon möchte ich gerne ein wenig berichten.

Ich habe mich immer für Deutschland, die deutsche Sprache und die deutsche Kultur interessiert. So habe ich auch Orgelmusik in Deutschland studiert und an mehreren Meisterkursen an verschiedenen Orten teilgenommen. Als ich vor 7–8 Jahren ganz sicher wusste, dass ich auch Theologie studieren wollte – und zwar ganz offiziell, also mit einer Prüfung am Ende – hat mein guter Freund und geistlicher Begleiter in Osnabrück, Pater Franz Richardt OFM, mir vorgeschlagen, ich könnte doch den Würzburger Fernkurs wählen. Es war wirklich die richtige Entscheidung! Ich habe gemerkt, dass der gut strukturierte Studienablauf mit einem guten und vielseitigen Programm sehr gut zum Fernstudium passt für diejenigen, die berufstätig sind und an ganz unterschiedlichen Orten leben. So konnte ich, der einzige Teilnehmer aus dem „sehr hohen Norden“, ohne größere Probleme einen für mich passenden Zeitpunkt und Ort aussuchen. Ein besonderes Erlebnis war immer die wunderschöne Stimmung bei allen Studienwochen und Seminaren. Viele bekannte Gesichter habe ich mehrmals bei den Veranstaltungen getroffen. Ich bin auch fast überall in Deutschland gewesen, in Augsburg, Münster, Erfurt, Paderborn, und natürlich Würzburg! Für das leibliche und geistliche Wohl ist ja immer in allen Bildungshäusern gut gesorgt. Ich finde, beides ist so wichtig: das Pastorale und das Sakramentale, quasi als Sakrament der Gemeinschaft, wie Kardinal Marx es so treffend formuliert hat. Die Begegnungen mit Mitstudierenden hat die Freude am Studium immer wieder neu ermöglicht.

Unsere Minderheitssituation in Skandinavien ist ja vielen Deutschen ziemlich unbekannt. Mit Kontakten zu vielen deutschen Teilnehmern habe ich auch über unsere Situation als Katholiken und Katholikinnen in der Diaspora erzählen können. Besonders nennen und danken möchte ich an dieser Stelle Organisationen, wie z.B. das [Ansgar-Werk](#) und das [Bonifatiuswerk](#). Ohne ihren Beitrag wäre es viel schwieriger, als Katholik im hohen Norden zu leben. Besonders schön ist es, über viele interessante Themen mit anderen Teilnehmern und Teilnehmerinnen sowie ausgezeichneten Referenten und Referentinnen zu diskutieren. Ich muss zugeben, dass ich mündliche Prüfungen sehr mag und mir die mündliche Prüfung bei Theologie im Fernkurs wirklich gefallen hat. So etwas hat man in Finnland nicht. Die meisten Prüfungen hier sind schriftlich; erst seit einigen Jahren gibt es auch bei uns mündliche Prüfungen.

Ich bin sehr froh, mich für den Würzburger Fernkurs entschieden zu haben – vielleicht möchte ich in nicht allzu ferner Zukunft den Pastoraltheologischen Kurs machen; dann, wenn es zeitlich bei mir möglich ist. Dann freue ich mich schon darauf, auch wieder nach Würzburg zu kommen aus dem hohen hohen Norden.

Viele Grüße an alle und alles Gute zum neuen Jahr!

Marko Pitkäniemi

Bistum Helsinki



Quelle: privat

Mein Praktikum bei Theologie im Fernkurs

Die Faszination, Theologie zu studieren, kann ich spätestens seit dem Beginn meines eigenen **Theologiestudiums an der Universität Erfurt** vor drei Jahren nachvollziehen. Ähnlich wie viele Studierende von Theologie im Fernkurs, habe ich mich schon länger mit theologischen Fragen auseinandergesetzt und war neugierig, diesen auf den Grund zu gehen.

Im Rahmen meines Studiums (Magister Theologiae) ist ein vierwöchiges Vollzeitpraktikum in einem möglichen späteren Arbeitsfeld der Theologie vorgesehen. Dementsprechend suchte ich mit Blick auf meine eigenen Interessen eine Praktikumsstelle, die mir ermöglicht, viel Neues und vor allem ein spannendes Arbeitsfeld kennenzulernen. Da ich bereits in meinem Studium zu verschiedenen Gelegenheiten vom Angebot von Theologie im Fernkurs gehört hatte und den Bereich der Erwachsenenbildung perspektivisch sehr interessant finde, lag es nicht fern, mich dort um ein Praktikum zu bewerben. Dieses konnte ich schließlich im Zeitraum vom 11.09.2023 bis zum 06.10.2023 am Standort von Theologie im Fernkurs in Würzburg durchführen.



Quelle: privat

Während meines Praktikums erhielt ich die Möglichkeit zu einem Perspektivwechsel: Vom Leben einer Studentin an der Universität hin zum Arbeitsalltag der Studienleiterinnen und Studienleiter von Theologie im Fernkurs. Dabei konnte ich vor allem die Vielseitigkeit dieser Arbeit kennenlernen, die neben der Betreuung der Studierenden auch die Arbeit mit der **eLernplattform**, die Vorbereitung und Durchführung von **Studienveranstaltungen** sowie die Überarbeitung von **Lehrbriefen** umfasste. Es handelt sich hierbei um ein äußerst vielseitiges Tätigkeitsfeld, welches sich von meinem eigenen universitären Arbeitsalltag deutlich abhebt, bei dem vor allem die Auseinandersetzung mit theologischen Inhalten und das eigene wissenschaftliche Arbeiten im Vordergrund stehen.

Im Rahmen meines Praktikums erhielt ich Einblick in die verschiedenen Arbeitsbereiche von Theologie im Fernkurs. So konnte ich mich bei der Überarbeitung des Lehrbriefs 15 im Aufbaukurs („Religion in Deutschland“) einbringen. Vor jeder Neuauflage werden die Lehrbriefe Korrektur gelesen und aktualisiert, damit den Studierenden Lehrmaterialien auf einem aktuellen Stand zur Verfügung gestellt werden können. Daneben konnte ich die Studienleitung durch verschiedene Recherchen und Korrekturaufgaben unterstützen. Durch die gute Betreuung war es mir möglich, einen Einblick in die Organisationsstruktur von Theologie im Fernkurs gerade im Hinblick auf den Aufbau der einzelnen Studiengänge zu erhalten.

Schließlich gehört zum **Team von Theologie im Fernkurs**, neben den Studienleiterinnen und Studienleitern, auch eine Verwaltung, die dafür Sorge trägt, dass alles reibungslos abläuft und die Studierenden ihre Lehrmaterialien, Prüfungstermine und alles weitere Notwendige erhalten. Auch in diesen spannenden und zentralen Bereich konnte ich einen Einblick erhalten.

Der persönliche Höhepunkt meines Praktikums bestand in der Begleitung eines Studienwochenendes zur „Einführung in die Theologische Ethik“ im Grundkurs Theologie, bei dem ich mich mit Studierenden von Theologie im Fernkurs direkt austauschen konnte. Dabei habe ich vor allem etwas über die verschiedenen Motivationen erfahren, mit denen sich die Studierenden für den Fernkurs angemeldet haben.

Rückblickend nehme ich mit, wie relevant Erwachsenenbildung im Bereich der Theologie ist. Der Fernkurs ermöglicht Menschen ein Theologiestudium in jeder Phase ihres Lebens nach eigener Gestaltung und Geschwindigkeit. Gerade für Interessierte, die sich aus verschiedenen Gründen nicht an einer Universität einschreiben können, bietet sich darin dennoch die Chance für eine Auseinandersetzung mit der Theologie.

Abschließend möchte ich mich beim gesamten Team von Theologie im Fernkurs für die herzliche Aufnahme und gute Betreuung bedanken.

Franziska Weber

Aktualisierter Auftrag Domschule Würzburg

Bischof Jung unterzeichnet aktualisierten Auftrag der Domschule Würzburg

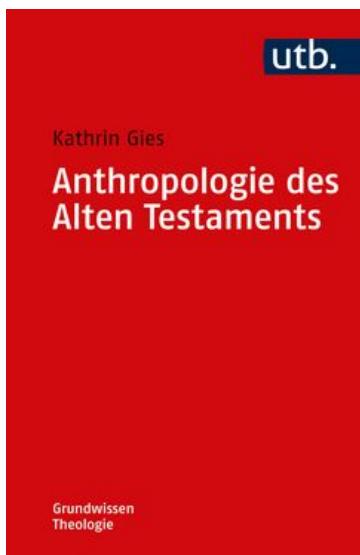
In einem von ihm unterzeichneten, aktualisierten „Auftrag der Domschule“ unterstreicht Bischof Dr. Franz Jung zentrale Aufgaben der Akademie des Bistums.

„Ihr Wirken mit qualitätsvollen Orientierungsangeboten in Gesellschaft und Kirche vollzieht sich nachhaltig an unterschiedlichen Orten des Lebens und erfährt dort vielfältige Resonanzen“, heißt es in dem Text. Aktuell vollziehe sich ein epochaler Wandel von Orientierungen, Normen und Strukturen mit Umbrüchen im öffentlichen und privaten Leben. Das verlange nach Reflexion und dränge zum Überdenken des Bisherigen. Das betreffe „in spezifischer Weise auch das hierzulande volkskirchlich etablierte Christentum, dessen Transformation erkennbar begonnen hat“. Hier leiste die Domschule „in dieser Dynamik von Ausdifferenzierung und Vergewisserung von Identitäten einen grundlegenden Dienst an Gesellschaft und Kirche“. Als „Ort der Kirche in der Welt von heute“ bringe sie die Gottesfrage in einem säkularen Zeitalter zur Geltung. Die Domschule setze, professionell unterstützt und begleitet von akademischer Expertise, Sichtweisen zueinander ins Verhältnis und bringe Positionen und Meinungen „in all ihrer Verschiedenheit“ miteinander in Dialog. Das geschehe unter anderem durch repräsentative, in die Kirche und Gesellschaft hineinwirkende Bildungsveranstaltungen. Darüber hinaus biete sie Vorbereitung für Paare, die einander das Sakrament der Ehe spenden wollen. Außerdem organisiert die Domschule im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz als „kirchliche Arbeitsstelle für Fernstudien“ theologische Kurse im Fernstudium („Theologie im Fernkurs“). Basierend auf den Standards gegenwärtiger Theologie im deutschsprachigen Raum werde so „Glaubenden, Fragenden und Suchenden“ eine wissenschaftsorientierte und praxisreflektierte theologische Ausbildung und fachliche Qualifikation für kirchliche Berufe in Schule und Gemeinde ermöglicht.

Pressestelle des Ordinariats Würzburg

Buchempfehlung: Anthropologie des Alten Testaments

Kathrin Gies, Anthropologie des Alten Testaments, Paderborn 2023, 238 Seiten; ISBN: 9783825259976



„Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ (Ps 8,5) Sein eigenes Menschsein mit allen Möglichkeiten und auch allen Grenzen beschäftigt den Menschen von alters her. Erste Anknüpfungspunkte für die Frage nach dem Menschen bieten bereits die beiden Schöpfungsberichte am Beginn des Alten Testaments sowie im weiteren Verlauf zahlreiche erzählende, gesetzgebende oder poetische Texte.

Das Buch „Anthropologie des Alten Testaments“ von Kathrin Gies nimmt deshalb in den einzelnen Themenkapiteln immer wieder Bezug auf beispielhafte Texte, um ausgewählte Facetten des Menschseins im Alten Testament zu beleuchten. Wie bereits die Einleitung des Buches informiert, ist freilich nicht zu erwarten, am Ende der Lektüre über „das“ Menschenbild oder „die“ Anthropologie im Alten Testament Bescheid zu wissen, denn: Erstens handelt es sich vielmehr um einen Plural von Menschenbildern und zweitens umfasst das Alte Testament keine systematische Abhandlung einer Anthropologie.

Die daraus folgende Pluralität und Vielfalt in Bezug auf die Darstellung des Menschen werden im Buch im Verlauf der verschiedenen Themenkapitel an Textbeispielen aufgezeigt. Dabei geht es um die Geschöpflichkeit, Fehlbarkeit, Produktivität, Geschlechtlichkeit und die Vergänglichkeit des Menschen sowie um die Frage nach dem Menschen vor Gott. Damit sich Leserinnen und Leser aber zunächst allgemein in der anthropologischen Forschung zum Alten Testament und mit ihren grundlegenden Erkenntnissen zurechtfinden, ist ein erstes Kapitel dazu vorgeschaltet. Dieses umfasst einen allgemeinen Überblick über die wichtigsten Forschungslinien.

Hochinteressant wird es anschließend in den Themenkapiteln, wenn die Autorin die Bedeutungsdimensionen biblischer Begriffe erläutert – etwa, wenn es um den Menschen als „Ebenbild“ Gottes geht, um die Sünde oder um Körperbegriffe. Daran wird deutlich, dass manche, heute selbstverständliche Verstehensweisen zu hinterfragen sind. Indem Texte vor dem Hintergrund altorientalischer Konzepte, Bilder und Vorstellungen erläutert werden, wird ein vertieftes Verständnis gerade auch bekannter Texte ermöglicht – dies wiederum ist unabdingbar für eine angemessene Auslegung der Texte. Zugleich ergeben sich Deutungsoptionen, die für die Gegenwart interessant sind. Darüber hinaus wird in sogenannten „Einblicken“ zu einigen Themen auf verschiedene Interpretationen sowohl in der jüdischen als auch der christlichen Bibelauslegung, auf Ikonographie oder auf außerbiblische altorientalische Texte verwiesen. Die kurzen Zusammenfassungen am Ende jedes Themenkapitels bieten schließlich eine hilfreiche Zusammenfassung der zentralen Aspekte.

Insgesamt eröffnet die Publikation also vielfältige anthropologische Perspektiven, die bei der Exegese eines Textes gerade nicht gegeneinander auszuspielen sind. Damit entgegnet diese Publikation binären Codierungen bzw. schwarz-weißen, eindimensionalen Textauslegungen.

Die Lektüre dieses kompakten Büchleins ist sehr zu empfehlen – gerade auch für diejenigen, die sich mit der Welt altorientalischer bzw. alttestamentlicher Anthropologie vertraut machen möchten. Verwendete hebräische Begriffe sind dabei auch für Nicht-Sprachkundige durch die deutsche Transliteration sowie

die Erläuterungen gut verstehbar integriert.

Verena Sauer

Buchempfehlung: Die Sonntagsevangelien im Lesejahr B

Anke Lechtenberg, Die Sonntagsevangelien im Lesejahr B. Auslegungen für Predigt und Meditation, Regensburg 2023, 184 Seiten; ISBN: 9783791734460

Das Lesejahr B, das mit dem ersten Adventssonntag 2023 beginnt, ist dem Evangelisten Markus gewidmet. Die Texte dieses Evangeliums, das die Autorin in ihrem Vorwort auch als „das rasanteste der drei synoptischen Evangelien“ bezeichnet, prägen die Sonntage des liturgischen Jahres. Zu den geprägten Zeiten werden zudem Texte der anderen Evangelien eingespielt.



Anke Lechtenberg bietet für jeden einzelnen der sonntäglichen Evangelientexte des Lesejahres B eine pointierte Auslegung. Es gelingt dabei, auf einen zentralen Gedanken aus dem jeweiligen Evangelientext zu fokussieren – hierfür können beispielsweise ein Schlüsselbegriff, Leitworte oder historisches Hintergrundwissen eine Rolle spielen, mit deren Hilfe sich Deutungsoptionen eines Textes erschließen lassen. Daraus wiederum können sich überraschende und kreative Interpretationen ergeben, die erhellend wirken und den Blick auf einen Text verändern können. Stets wird auch die Gegenwart der Leserinnen bzw. Hörer bedacht: Auf diese Weise regen die Auslegungen zum Denken an und betonen die Relevanz der Evangelientexte für das Heute. Immer wieder scheint dabei der schulische Hintergrund der Autorin auf, die unter anderem Anekdoten aus dem Bereich Schule als Aufhänger für theologische Fragen nutzt, die ein Bibeltext aufwirft. All dies geschieht in einer sehr gut verständlichen und authentischen Sprache. Durch den Verzicht auf eine verschlungene und komplexe Ausdrucksweise – wie sie in der Theologie mitunter vorkommt – ist den Gedanken der Autorin gut zu folgen. Dies unterstreicht die Alltags- und Praxistauglichkeit des Buches.

Das Buch widmet sich in seinen Kapiteln zunächst den geprägten Zeiten Advent, Weihnachtszeit, Fastenzeit, Kar- und Ostertage sowie Osterzeit, woran sich schließlich die Auslegungen zu den Texten der Herrenfeste und der Zeit im Jahreskreis anschließen. Die Deutung der biblischen Texte bezieht sich auf den am jeweiligen Tag vorgesehenen Evangelientext – bis auf zwei Ausnahmen, auf die die Autorin schon im Vorwort hinweist: Für den Gründonnerstag und das Fest des Heiligsten Herzens Jesu werden die alttestamentlichen Lesungen herangezogen.

Gedacht sind die Auslegungen insbesondere für Predigt und Meditation, worauf bereits der Buchtitel hinweist.

Verena Sauer

Neuer Lehrbrief im Pastoraltheologischen Kurs erschienen

PK-LB M 2.1 „Orte und Räume – die integrale Bedeutung der Pastoral“

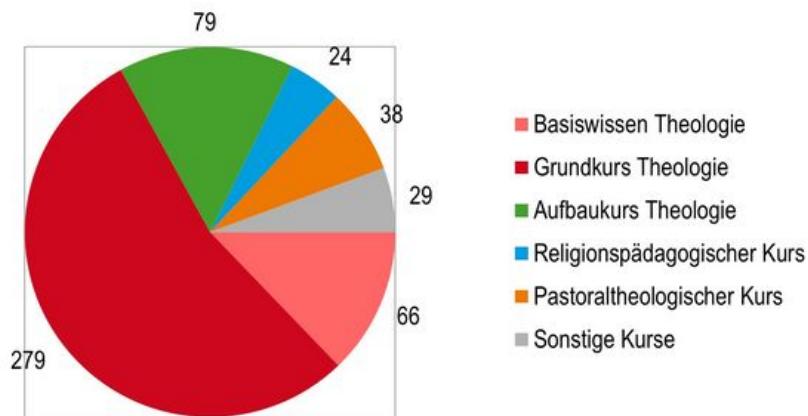
Im Lehrbrief M 2.1 „Orte und Räume – die integrale Bedeutung der Pastoral“ des Pastoraltheologischen Kurses von Prof. Dr. Hans-Joachim Sander, **Professor für Dogmatik an der Paris-Lodron-Universität Salzburg**, geht es im Kern um die Frage, wie sich Glaube in Raum und Zeit verortet und wie er angesichts der Relativität von Orten überhaupt gedacht werden kann. Der Raum spielt deswegen eine so große Rolle, weil der Glaube sich in Tätigkeiten äußert, die an räumliche Gegebenheiten gebunden sind. Der Raum prägt sich ein in die Zeit, die beim Bekennen des Glaubens vollzogen wird. Beide sind nicht voneinander zu trennen. Das Erfassen dieses Wechselspiels von Raum und Zeit mit Blick auf den Glauben ist dann möglich, wenn sich der Glaube auf eine andere Ebene begibt, auf die Ebene der Theologie. Darum geht es in diesem LB.



Quelle: PLUS/S.

Jahresstatistik 2023

515 Kurseinschreibungen



Einschreibungen pro Kurs 2023

Studienveranstaltungen

Bei 28 Veranstaltungen zwischen Januar und Dezember konnten wir 523 Fernstudierende begrüßen.

	TN (insg.)	TN (Ø)
Basiswissen Theologie		
2 Studienwochenenden	26	13
Grundkurs Theologie		
8 Studienwochenenden (davon 2 online)	158	19
5 Studienwochen	96	19
Aufbaukurs Theologie		
4 Studienwochenenden (davon 1 online)	71	17
4 Studienwochen	95	23
Religionspädagogischer Kurs		
1 Studienwochenende	20	20
0 Studienwochen	0	0
Pastoraltheologischer Kurs		
1 Studienwochenende	23	23
1 Studienwochen	20	20
Sonstige Kurse		
1 Studientag	18	18
1 Studienwoche	16	16

Teilnehmende bei Studienveranstaltungen

Schriftliche und mündliche Prüfungsleistungen

Die Fernstudierenden absolvierten im Laufe des Jahres 2023 folgende schriftliche und mündliche Prüfungsleistungen:

213 schriftliche Hausarbeiten

288 mündliche Prüfungen

116 Klausurarbeiten

53 Digitale Modulprüfungen

Impressum

Theologie im Fernkurs – Domschule Würzburg

Am Bruderhof 1, 97070 Würzburg

Telefon: (0931) 386-43283

E-Mail: [support\[at\]fernblick-wuerzburg.de](mailto:support[at]fernblick-wuerzburg.de)

Vertretungsberechtigter

Diözese Würzburg (KdÖR)

Anschrift: Am Bruderhof 1, 97070 Würzburg

Telefon: 0931 386-43 200

Telefax: 0931 386-43 299

E-Mail: [theologie\[at\]fernkurs-wuerzburg.de](mailto:theologie[at]fernkurs-wuerzburg.de)

Inhaltlich verantwortlich: [Dr. Stefan Meyer-Ahlen](#)

Design

Frankfurter Fuenf

Alexander Deß, Jochen Tratz

ISSN 2749-9529

Die Formulierungen hinsichtlich geschlechtergerechter Sprache in den Beiträgen des Onlinemagazines entsprechen den Wünschen der Autorinnen und Autoren.